

Marcus Willaschek

**Der mentale Zugang  
zur Welt**

**Realismus, Skeptizismus und  
Intentionalität**

**KlostermannRoteReihe**

## Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek


Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2003

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruck der Firma Geese, Hamburg.

Alterungsbeständig  ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.



Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04233-4

*Für Annette*



## VORBEMERKUNG

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 1999/2000 vom Fachbereich Geschichte/Philosophie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Habilitationsschrift angenommen. Für die Veröffentlichung habe ich sie in manchen Punkten überarbeitet und ergänzt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat die Arbeit an diesem Projekt von 1992 bis 1994 durch ein Postdoktoranden-Stipendium gefördert, das mir einen Aufenthalt als Visiting Scholar an der Harvard University ermöglicht hat. Sie hat zudem den Druck dieses Buches durch einen Druckkostenzuschuß unterstützt. Von 1995 an konnte ich mein Habilitationsprojekt am Philosophischen Seminar der Universität Münster als Wissenschaftlicher Assistent unter idealen Arbeitsbedingungen und im Austausch mit den Münsteraner Freunden und Kollegen weiterverfolgen. Allen beteiligten Institutionen und Personen gilt mein Dank.

Danken möchte ich auch all jenen, die auf die zahlreichen seit 1993 entstandenen früheren Versionen einzelner Kapitel und Abschnitte dieser Arbeit, auf eine erste vollständige englischsprachige Fassung (1995) und eine Vorfassung der eingereichten Arbeit (Februar 1999) mit Kritik, Hinweisen und Verbesserungsvorschlägen reagiert haben: Rüdiger Bittner, Michael Esfeld, Volker Gerhardt, Bernward Gesang, Steven Gross, Mischa Gubeljic, Christoph Halbig, Jörg Hardy, Ulrike Heuer, Wilfried Hinsch, Paul Horwich, Andreas Kemmerling, Andrea Kern, David Macarthur, Karl Mertens, Sibille Mischer, Alva Noe, Matthias Paul, Ian Proops, Hilary Putnam, Michael Quante, Marie-Luise Raters, Rosemarie Rheinwald, Peter Rohs, Ralph Schumacher, Ludwig Siep, Christian Suhm, Niko Strobach, Hermann Weidemann, Nicholas White. (Ich hoffe, ich habe niemanden vergessen!) Nicole Mickel und Cathrin Keil gilt mein Dank für ihre Hilfe beim Korrekturlesen.

Rüdiger Bittner, Winfried Franzen, Peter Rohs und Rosemarie Rheinwald danke ich für die Begutachtung der Arbeit. Ihre Gutachten enthielten einige wichtige Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge; ich habe mich bemüht, sie in der Überarbeitung zu berücksichtigen.

Den Zuhörern der verschiedenen Vorträge, die ich im Laufe der Jahre über die Themen dieser Arbeit gehalten habe, sowie von Vorlesungen an den Universitäten Münster, Essen und Frankfurt a. M. danke ich ebenfalls für hilfreiche Rückmeldungen.

Mein besonderer Dank gilt schließlich Peter Rohs und Hilary Putnam. Beide haben mein Habilitationsprojekt in vielfältiger Weise unterstützt und durch wichtige Anregungen entscheidend beeinflußt.

Münster, im Januar 2003

M. W.

## VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Als ich 1991 an der Universität Münster begann, an dem Projekt zu arbeiten, dessen Ergebnisse das vorliegende Buch präsentiert, war die Debatte um den Realismus geprägt durch Hilary Putnams „internen Realismus“ (in Wirklichkeit eine Form des Antirealismus), den Antirealismus Michael Dummetts und Richard Rortys pragmatistisch-idealistischer Deutung der Philosophie Donald Davidsons.<sup>1</sup> Die Verteidigung eines Commonsense-Realismus musste in diesem Klima als naiv und vorgestrig erscheinen.

Als dieses Buch 2003 in erster Auflage erschien, hatte sich die Debatte – nicht zuletzt unter dem Einfluss von John McDowells Buch *Mind and World*<sup>2</sup> – gründlich gewandelt. Auch wenn McDowell selbst den realistischen Impuls seiner Position nicht in den Vordergrund stellte (und durch manche idealistisch klingenden Thesen sogar verdeckte), war ein zentrales Anliegen von *Mind and World* die Vermeidung eines holistischen Kohärentismus à la Quine und Davidson, der unverständlich werden lasse, wie unser Denken und Erkennen sich auf eine von uns unabhängige Realität richten kann.

*Mind and World* zirkulierte bereits als Manuskript, als ich 1992 als Visiting Scholar nach Harvard kam. Dort hatte ich das große Glück, McDowells Werk mit Hilary Putnam diskutieren zu können, der sich inzwischen von seinem „internen Realismus“ abgewandt hatte und stattdessen einen Commonsense-Realismus verteidigte.<sup>3</sup> Dabei war er ebenso wie McDowell von einer „therapeutischen“ Haltung geleitet, die sich am späten Wittgenstein orientierte und der zufolge es in der Philosophie nicht primär darum geht, Probleme durch die Entwicklung philosophischer „Theorien“ konstruktiv zu lösen, sondern durch Aufdeckung ihrer vermeidbaren Präsuppositionen aufzulösen.

Die Einflüsse Putnams und McDowells auf das vorliegende Buch sind unübersehbar. Allerdings schien mir ein therapeutisches Philoso-

<sup>1</sup> Vgl. Hilary Putnam, *Reason, Truth, and History*, Cambridge 1981; Michael Dummett, *Truth and Other Enigmas*, London 1978; Donald Davidson, „A Coherence Theory of Truth and Knowledge“, in E. Lepore (ed.), *Truth and Interpretation*, Oxford, 307-319; Richard Rorty, „Pragmatism, Davidson, and Truth“, in ders., *Objectivity, Relativism, and Truth*, Cambridge 1991, 126-150.

<sup>2</sup> John McDowell, *Mind and World*, Cambridge (Mass.) 1994.

<sup>3</sup> Vgl. Hilary Putnam, „Sense, Nonsense, and the Senses: An Inquiry into the Powers of the Human Mind“, *Journal of Philosophy* 91, 445-517.

phieverständnis kein ausreichender Grund zu sein, auf die argumentative Stützung der Grundannahmen der eigenen Position weitgehend zu verzichten, wie man dies Putnam und McDowell nicht ganz zu Unrecht vorgeworfen hat. John McDowell zum Beispiel präsentiert in *Mind and World* eine anspruchsvolle Theorie der Wahrnehmung, die eingebettet ist in eine Konzeption der „zweiten Natur“ und einen anti-szientistischen Naturalismus. Doch McDowells Begründung für seine komplexen und umstrittenen Thesen und Theorien beschränkte sich darauf, dass mit ihrer Hilfe diejenigen philosophischen Dilemmata und Antinomien überwunden werden können, die seiner Meinung nach die analytische Philosophie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beherrschten. Dabei war allerdings schon vorausgesetzt, dass etwa ein Kohärentismus wie derjenige Davidsons keine befriedigende Position sein kann. Für den Realismus wurde nicht argumentiert, er wurde vorausgesetzt. Auch in Putnams Arbeiten der 1990er Jahre war das nicht anders.

Ein solches Vorgehen schien mir angesichts der Vielzahl ernstzunehmender Kritiker des Realismus nicht angemessen zu sein. Andererseits teilte ich aber McDowells und Putnams Einschätzung, dass der Realismus keine fragwürdige philosophische Theorie, sondern schlicht eine Alltagswahrheit ist, die durch philosophische Argumente und Theorien nicht ernsthaft erschüttert werden kann. Daraus ergab sich das Ziel einer *indirekten* Verteidigung des Alltagsrealismus durch Zurückweisung derjenigen philosophischen Motive, die ihn innerhalb der Philosophie fragwürdig erscheinen lassen (obwohl er es eigentlich nicht ist oder nicht sein sollte).

Das Buch führt verschiedene Stränge des Antirealismus auf zwei Grundmotive zurück: ein skeptisches („Wie können wir über die Welt etwas wissen, wenn sie von unserem Denken unabhängig ist?“) und ein intentionalitätstheoretisches („Wie können wir uns mit unseren Gedanken überhaupt auf eine denkunabhängige Wirklichkeit beziehen?“). Um diese Motive auszuräumen, schien mir eine rein therapeutische Haltung nicht auszureichen. Vielmehr waren größere Mengen „konstruktiver“ Philosophie nötig, und zwar in Form einer *kontextualistischen* Zurückweisung des Skeptizismus und einer *normativ-disjunktiven* Theorie des Weltbezugs von Überzeugungen. Das Buch schließt mit einer von Kant und McDowell inspirierten direkt-realistischen Theorie der Wahrnehmung. (Ein detaillierter Inhaltsüberblick findet sich in der Einleitung.)

Es scheint, dass sich elf Jahre nach dem Erscheinen der ersten Auflage der Trend weg von antirealistischen und hin zu realistischen Positionen in der Philosophie weiter verstärkt hat. Der sogenannte „Neue Realismus“ (der bei Lichte gesehen so neu gar nicht ist) ist hierfür ein Bei-



spiel.<sup>4</sup> Andererseits haben sich Autoren wie McDowell und Brandom immer stärker Hegel zugewandt, ohne sich von den idealistischen Implikationen seiner Philosophie abschrecken zu lassen. Die Debatte über Realismus und Antirealismus ist, wie in der Philosophie nicht anders zu erwarten, also keineswegs abgeschlossen.

Auch wenn ich heute manches Detail anderes formulieren würde und mir im Rückblick nicht mehr alle Argumente so zwingend erscheinen wie bei ihrem Verfassen, stehe ich weiterhin zu allen wesentlichen Thesen und Argumenten dieses Buches. Nachdem ich insgesamt zwölf Jahre daran gearbeitet hatte, habe ich mich nach seinem Erscheinen anderen Themen zugewandt. Nur die im Buch vertretene Spielart des erkenntnistheoretischen Kontextualismus habe ich in mehreren Aufsätzen wieder aufgegriffen und weiterentwickelt.<sup>5</sup> Andere Aufsätze aus den letzten zehn Jahren knüpfen in anderer Hinsicht an das vorliegende Buch an. So habe ich versucht, die pragmatistische Konzeption anfechtbarer Rechtfertigung („Default-and-Challenge“), die ich im Buch mit Blick auf epistemische Rechtfertigung vertrete und die seinem argumentativen Aufbau zugrunde liegt, auch in anderen Bereichen fruchtbar zu machen.<sup>6</sup> Im Rückblick verstehe ich das vorliegende Buch als meinen ersten Beitrag zu einer *pragmatischen Transformation der Metaphysik*, dem seither weitere gefolgt sind (und noch folgen sollen).<sup>7</sup>

Meinem Verleger Vittorio Klostermann danke ich ganz herzlich für das Angebot, dieses Buch in zweiter Auflage erscheinen zu lassen. In einer Zeit, die dem gedruckten Buch nicht eben wohlgesonnen ist, ist das keineswegs selbstverständlich.

Frankfurt/Main, im August 2014

Marcus Willaschek

<sup>4</sup> Vgl. Markus Gabriel (Hg.), *Der Neue Realismus*, Berlin 2014.

<sup>5</sup> Marcus Willaschek, „Contextualism about Knowledge and Justification by Default“, *Grazer Philosophische Studien* 74 (2007), 251-272; „Non-Relativist Contextualism about Knowledge“, in *Epistemology: Contexts, Values, Disagreement*, C. Jäger & W. Löffler (eds.), Frankfurt: Ontos 2012, 53-62; „Strawsonian Epistemology. What Epistemologists can learn from ‚Freedom and Resentment‘“, *Grazer Philosophischen Studien* 87, 2013, 99-128.

<sup>6</sup> Marcus Willaschek, „Inkompatibilismus und die absolutistische Konzeption von Vernunft“, *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 115 (2008), 397-417; „Non-Relativist Contextualism about Free Will“, *European Journal of Philosophy* 18 (2010), 567-587; *Defeasibility in Philosophy, Knowledge, Agency, Responsibility, and the Law*, Sonderheft der *Grazer Philosophischen Studien*, hg. von C. Blöser, M. Janvid, H.O. Matthiessen und M. Willaschek, Amsterdam/New York: Rodopi 2013.

<sup>7</sup> Marcus Willaschek, „Bedingtes Vertrauen. Auf dem Weg zu einer pragmatischen Transformation der Metaphysik“, in *Die Gegenwart des Pragmatismus*, hg. von M. Hartmann, J. Liptow und M. Willaschek, Berlin: Suhrkamp 2013, 97-120.



# INHALT

Einleitung . . . . .	1
I. WAS IST REALISMUS?	
1. Realismen . . . . .	7
2. Wirklichkeit . . . . .	8
3. Minimaler und qualitativer, ontologischer und semantischer Realismus . . . . .	13
4. Denken . . . . .	16
5. Abhängigkeit . . . . .	19
6. Denkabhängigkeit: das „Phantasiemodell“ . . . . .	21
7. Denkabhängigkeit: das „Produktionsmodell“ . . . . .	24
8. Denkabhängigkeit: das „Bewußtseinsmodell“ . . . . .	27
9. Kausale und begriffliche Denkabhängigkeit . . . . .	29
10. Die drei Modelle der Denkabhängigkeit als Formen der kausalen und begrifflichen Abhängigkeit . . . . .	34
11. Realismus: Die Optionen im Überblick . . . . .	36
II. REALISMUS UND COMMON SENSE	
12. Der alltägliche Realitätsbegriff: qualitativ und ontologisch . . . . .	39
13. Der alltägliche Realitätsbegriff: Denkunabhängigkeit . . . . .	42
14. Alltägliche und andere Formen des Realismus . . . . .	46
15. Alltagsrealismus und semantische Realismus- formulierungen . . . . .	50
16. Realismus und Bivalenz . . . . .	55
17. NOAer, Quasi-Realisten und andere Neutralisten . . . . .	60
18. Der Realismustest . . . . .	65
19. Alltagsrealismus und alltägliche Begründung . . . . .	71
<i>Exkurs 1: Alltagsrealismus und Universalienrealismus . . . . .</i>	<i>76</i>
<i>Exkurs 2: Der wissenschaftliche Realismus . . . . .</i>	<i>81</i>

### III. DIE PHILOSOPHISCHE INFRAGESTELLUNG DES REALISMUS

20. Realismus und andere Selbstverständlichkeiten . . . . .	89
21. Der Realismus als philosophisches Problem . . . . .	91
22. Realismus und Skeptizismus . . . . .	95
23. Von den skeptischen Möglichkeiten zur Innenwelt/ Außenwelt-Unterscheidung . . . . .	97
24. Von der Innenwelt/Außenwelt-Unterscheidung zum Repräsentationalismus . . . . .	102
25. Die Denkbarekeit des Idealismus . . . . .	108
<i>Exkurs 3: Einige historische Bemerkungen zur Problematisierung des Realismus . . . . .</i>	<i>112</i>
26. Ontologischer Relativismus . . . . .	119
27. Die semantische und erkenntnistheoretische Motivation des Relativismus . . . . .	124
28. Die Vereinbarkeit von Realismus und Relativismus . . . . .	127
29. Die relative Plausibilität des idealistischen Relativismus . . . . .	131
<i>Exkurs 4: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ . . . . .</i>	<i>134</i>
30. Verifikationismus . . . . .	142
31. Verifikationismus und Realismus . . . . .	147
32. Dummetts bedeutungstheoretisches Argument gegen den Realismus . . . . .	150
33. Bilanz: Die philosophische Problematisierung des Realismus . . . . .	157
<i>Exkurs 5: Naturalismus und Intentionalität . . . . .</i>	<i>162</i>

### IV. EINE ZURÜCKWEISUNG DES SKEPTIZISMUS

34. Die skeptische Herausforderung und antiskeptische Reaktionen . . . . .	171
35. Das <i>Prinzip des ausgeschlossenen Zweifels</i> . . . . .	175
36. Wissen, Relevanz und Kontext . . . . .	182
37. Die Relevanz des Kontextualismus: Ein Einwand . . . . .	187
38. Die philosophische Zurückweisung der skeptischen Herausforderung . . . . .	190
39. Warum das <i>Prinzip des ausgeschlossenen Zweifels</i> so plausibel erscheint . . . . .	194
40. Realismus als Common sense . . . . .	199

## V. EINE NORMATIV-DISJUNKTIVE KONZEPTION DES WELTBEZUGS VON ÜBERZEUGUNGEN

41. Weltbezug als philosophisches Problem . . . . .	207
42. Weisen des Weltbezugs . . . . .	209
43. Einige methodische Vorüberlegungen . . . . .	213
44. Disjunktive Konzeptionen mentaler Zustände . . . . .	217
45. Eine disjunktive Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen . . . . .	222
46. Wahrglauben und Falschglauben . . . . .	226
47. Ist die disjunktive Konzeption zirkulär? . . . . .	231
48. Weitere Einwände und offene Fragen . . . . .	233
49. Wahrheit und Weltbezug . . . . .	241
50. Überzeugungen und epistemische Praxis . . . . .	243
51. Rechtfertigungsstranszendente Überzeugungen . . . . .	250
52. Wahrheit und Superrechtfertigung . . . . .	254
<i>Exkurs 6: Antirealismus und Regelfolgen . . . . .</i>	<i>256</i>
53. Rechtfertigung, Wahrnehmung und Wirklichkeit . . . . .	262
54. Wahrnehmung ohne Begriffe? . . . . .	266
55. „Etwas sehen“ und „sehen, daß ...“ . . . . .	269
56. Die „Feinkörnigkeit“ der Wahrnehmung . . . . .	272
57. Phänomenale Begriffsverwendung . . . . .	275
58. Zwei Einwände . . . . .	279
59. Wahrnehmung, Rechtfertigung und Realismus . . . . .	281
60. Direkter Realismus und die disjunktive Konzeption perzeptueller Erfahrung . . . . .	283

## VI. SCHLUSS

61. Philosophie und Common sense . . . . .	289
--	-----

Literaturverzeichnis . . . . .	295
Sachregister . . . . .	310
Personenregister . . . . .	317



## EINLEITUNG

Ist die uns vertraute Wirklichkeit von unserem Denken und Erkennen unabhängig? Der *Realismus* gibt auf diese Frage eine positive Antwort, die verschiedenen Formen des *Antirealismus* (vom Idealismus über den Konstruktivismus und Relativismus bis zum Verifikationismus) eine negative Antwort. Die Diskussion zwischen Realisten und Antirealisten ist eine der zentralen Debatten in der Philosophie der Neuzeit und hält bis in die Gegenwart unvermindert an. Doch diese Diskussion, so die zentrale These der vorliegenden Arbeit, beruht auf einem Mißverständnis. Der Realismus ist nichts weiter als eine triviale Alltagswahrheit, die in der Philosophie eigentlich unumstritten sein sollte. Der Grund, daß der Realismus in der Philosophie als eine problematische und daher strittige These erscheint, ist nicht, daß die *Denkunabhängigkeit* der Wirklichkeit für sich genommen besonders fragwürdig wäre. Der Grund ist vielmehr, daß es unerklärlich zu sein scheint, wie wir uns auf eine unabhängige Wirklichkeit im Denken *beziehen* und über sie *Wissen* erlangen können. Das wirkliche Problem ist nicht die *Unabhängigkeit*, sondern die (intentionale und epistemische) *Zugänglichkeit* einer denkunabhängigen Wirklichkeit. Daher versuche ich zu zeigen, daß die Möglichkeit, über die Wirklichkeit Wissen zu erlangen und intentional Bezug auf sie zu nehmen, durch ihre Denkunabhängigkeit nicht in Frage gestellt wird. Es gibt demnach auch umgekehrt keinen Grund, die Denkunabhängigkeit der Wirklichkeit in Frage zu stellen.

Allerdings ist bei genauerem Hinsehen alles andere als klar, was die realistische These überhaupt bedeuten soll. Deshalb gehe ich im *ersten Kapitel* dieser Arbeit auf jeden ihrer begrifflichen Bestandteile genauer ein: den Begriff der Wirklichkeit, den des Denkens und den der Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit. Besonders letzterer wird in der Diskussion um den Realismus häufig als unproblematisch vorausgesetzt – zu Unrecht, wie sich zeigen wird. Je nachdem, wie man die Begriffe *Wirklichkeit*, *Denken* und *Abhängigkeit* versteht, ergeben sich eine Vielzahl möglicher Lesarten der These, daß die Wirklichkeit von unserem Denken unabhängig ist. Im *zweiten Kapitel* werde ich zu zeigen versuchen, daß der vorphilosophische Common sense durch zahllose Überzeugungen über die Alltagswelt implizit auf eine der stärkstmöglichen dieser Realismusvarianten festgelegt ist. Dieser *Alltagsrealismus* besagt, daß die

Existenz und Beschaffenheit alltäglicher Gegenstände (wie z. B. Steine, Häuser und Bäume) vom menschlichen Denken und Erkennen in jeder Hinsicht (d. h. sowohl kausal als auch begrifflich) unabhängig ist. Der Antirealismus ist also nicht, wie viele seiner Vertreter behaupten, mit dem Common sense vereinbar, weil letzterer sich zur *philosophischen* Frage des Realismus neutral verhalte. Wir sind vielmehr bereits im Alltag auf eine Form des Realismus festgelegt, die mit allen gängigen Formen des Antirealismus unvereinbar ist. In diesem Zusammenhang werde ich auch auf das Verhältnis des Alltagsrealismus zu verschiedenen gegenwärtig diskutierten Realismusformulierungen (v. a. Hilary Putnams und Michael Dummetts) eingehen.

Der Realismus ist ein Bestandteil unseres alltäglichen Weltbildes, doch handelt es sich deshalb nicht um die dogmatische Setzung eines „naiven“, weil unkritischen Denkens. Vielmehr verfügen wir, wie ich zeigen werde, bereits im Alltag über gute Gründe für die Annahme, daß die Wirklichkeit denkunabhängig ist. Die Frage ist daher, warum diese Gründe nicht ausreichen, den Realismus auch philosophisch als das gelten zu lassen, was er im Alltag zweifellos ist: eine Selbstverständlichkeit. Um diese Frage geht es im *dritten Kapitel*. Ich zeichne drei philosophisch wohlvertraute Gedankengänge nach, die jeweils zur Folge haben, daß der Realismus als eine problematische, wenn nicht gar als eine falsche These erscheint: Der erste Weg führt von der Möglichkeit, daß vielleicht alle unsere Überzeugungen über die sogenannte „Außenwelt“ falsch sind, zu einem *internalistischen* und *repräsentationalistischen* Verständnis mentaler Gehalte. Wenn der unmittelbare Inhalt unserer Gedanken nicht die wirklichen Dinge, sondern stets nur ihre „Repräsentationen“ sind, dann kann man grundsätzlich nicht wissen, ob diesen Repräsentationen etwas von ihnen Unabhängiges, eine reale „Außenwelt“ entspricht. Der Idealismus läßt sich dann als ein Versuch verstehen, diese skeptische Konsequenz zu vermeiden: Wenn die Wirklichkeit selbst nur in unseren Gedanken existiert, dann steht die Möglichkeit von Wissen über sie wohl außer Frage.

Ein zweiter Weg führt von der Einsicht, daß unser Zugang zur Wirklichkeit stets „symbolisch“ (sei es begrifflich oder sprachlich) vermittelt ist, zu der *relativistischen* Konsequenz, daß jede Kultur, Sprache oder Theorie ihre eigene „Wirklichkeit“ hervorbringt. Aus dieser Perspektive muß der Realismus als eine unhaltbar naive Auffassung erscheinen. Und schließlich betrachte ich die Gründe, die aus der Sicht des *Verifikationismus* gegen den Realismus sprechen: Wenn wir nur solche Aussagen verstehen können, die sich verifizieren oder falsifizieren lassen, dann kön-



nen wir mit der Möglichkeit unerkennbarer Gegenstände keinen Sinn verbinden. Die vollständige Erkennbarkeit der Wirklichkeit wäre demnach *begrifflich* garantiert – eine Garantie, die es nicht geben kann, wenn die Wirklichkeit von unseren Erkenntnismöglichkeiten unabhängig ist.

In allen drei Fällen (Repräsentationalismus/Idealismus, Relativismus, Verifikationismus) versuche ich nicht, eine historische Entwicklung genau nachzuzeichnen. (Nur in zwei kurzen Exkursen werde ich auf einige historische Aspekte des hier behandelten Problemzusammenhangs eingehen.) Es geht mir auch nicht darum, die Berechtigung dieser Überlegungen im Detail zu diskutieren oder den Realismus gegen sie zu verteidigen. Mein Ziel ist lediglich, die gedanklichen Motive herauszuarbeiten, die dazu führen, daß der Realismus in der Philosophie (und einer „intellektuellen“ Öffentlichkeit) als eine unhaltbare, zumindest aber als eine äußerst begründungsbedürftige Auffassung gilt. Mit diesem Vorgehen knüpfe ich an verwandte Überlegungen Myles Burnyeats, Hilary Putnams und John McDowells an, die zeigen, daß der Realismus erst im Kontext der neuzeitlichen Philosophie des Geistes und Erkenntnistheorie zu einem Problem wird. Es wird sich herausstellen, daß es im wesentlichen zwei eng miteinander verflochtene Motive sind, die zur Problematisierung des Realismus führen: ein *erkenntnistheoretisches*, das sich aus der Frage ergibt, wie wir über die Wirklichkeit Wissen erlangen können, und ein (im weitesten Sinn) *semantisches* Motiv, das auf der Frage beruht, wie unsere Gedanken sich intentional auf die Wirklichkeit beziehen. Wenn die Wirklichkeit von unserem Denken und Erkennen unabhängig ist, scheint es ein ewiges Rätsel sein, wie wir von ihr etwas wissen und uns überhaupt im Denken auf sie beziehen können.

Doch wie ich glaube, reichen diese Motive nicht aus, den Alltagsrealismus ernsthaft in Frage zu stellen. Die alltägliche Einsicht, daß die Wirklichkeit nicht von unserem Denken abhängt, ist ungleich gewichtiger und besser begründet als die erkenntnistheoretischen und semantischen Thesen, die eine Problematisierung oder Verabschiedung des Realismus zu erzwingen scheinen. Das philosophische Problem, das der Realismus aufwirft, besteht meines Erachtens weder darin, *ob* die Wirklichkeit von unserem Denken unabhängig ist, noch darin, *ob* wir einen intentionalen und epistemischen Zugang zu ihr haben. Würden wir derart fundamentale Züge unseres Selbst- und Weltverständnisses wie die Denkunabhängigkeit der Wirklichkeit oder die Möglichkeit unseres mentalen Zugangs zu ihr *ernsthaft* in Frage stellen, wir wüßten erst recht nicht, welchen philosophischen Überlegungen wir noch Glauben schenken sollen. Das philosophische Problem, vor das uns der Realismus

stellt, besteht daher meiner Auffassung nach allein darin, wie man *verstehen* kann, daß wir zu einer denkunabhängigen Wirklichkeit gleichwohl einen mentalen (intentionalen und epistemischen) Zugang haben.

Es ist diese Frage, der die vorliegende Arbeit ihren Titel verdankt, denn das Phänomen, um dessen angemessenes Verständnis es in der Auseinandersetzung mit dem Realismus geht, ist der *mentale Zugang zur Welt*. Diesen Ausdruck darf man allerdings nicht mißverstehen: Es geht nicht darum, wie wir ausgehend von einer mentalen „Innenwelt“ Zugang zu einer raumzeitlichen „Außenwelt“ gewinnen können; wie sich zeigen soll, ist die Unterscheidung zwischen einer „Innen“- und einer „Außenwelt“ selbst Teil desjenigen philosophischen Denkens, das den Realismus zu einem Rätsel werden läßt. Unter dem „mentalen Zugang zur Welt“ verstehe ich vielmehr jene nur scheinbar rätselhafte, tatsächlich aber triviale Beziehung, die darin besteht, daß Menschen sich in Gedanken auf die sie umfassende raumzeitliche Realität beziehen und Wissen über sie erlangen können.

Diese Beziehung versuche ich in den beiden letzten Kapiteln dieser Arbeit verständlich zu machen. Im *vierten Kapitel* schlage ich eine *Zurückweisung* des Skeptizismus vor – keine Widerlegung, sondern eine Begründung dafür, daß wir die skeptischen Einwände gegen die Möglichkeit von Wissen philosophisch nicht ernstnehmen müssen. Wir brauchen den Skeptizismus deshalb *philosophisch* nicht ernstzunehmen, weil skeptische Zweifel dann, wenn man sie in *alltäglichen* Situationen ernstnimmt (und sie damit als echte *Zweifel* betrachtet), durchaus beantwortbar sind. Diese Antwort auf den Skeptizismus beruht vor allem auf dem Gedanken, daß die mit dem Wissensbegriff verbundenen Rechtfertigungsansprüche kontextabhängig sind. Von diesen Kontexten hängt unter anderem ab, welche Irrtumsmöglichkeiten als relevant gelten und daher ausgeschlossen werden müssen, wenn man einen Wissensanspruch rechtfertigen will. Ich knüpfe damit an „kontextualistische“ Positionen in der Erkenntnistheorie an, wie sie in unterschiedlicher Form zum Beispiel von David Lewis und Michael Williams vertreten werden und die ihrerseits unter anderem von Wittgenstein und Austin beeinflusst sind.

Im *fünften Kapitel* geht es dann darum, eine Auffassung über den Weltbezug von Überzeugungen zu entwickeln, die es zu verstehen erlaubt, wie wir uns im Denken *unmittelbar* auf eine denkunabhängige Wirklichkeit beziehen können. Diese Auffassung beruht auf zwei Grundideen: Erstens ist es notwendig, den intentionalen Weltbezug *wahrer* Überzeugungen von dem *falscher* Überzeugungen zu unterscheiden. Die Weise, wie sich eine Überzeugung durch ihren propositionalen Ge-

halt auf die Welt bezieht, läßt sich dann als die Disjunktion dieser beiden grundlegenden Arten des Weltbezugs auffassen. So bezieht sich zum Beispiel die Überzeugung, daß es regnet, entweder dadurch auf die Wirklichkeit, daß sie wahr ist, weil es regnet, oder dadurch, daß sie falsch ist, weil es nicht regnet. Daß eine Überzeugung den propositionalen Gehalt hat, *daß es regnet*, beruht demnach darauf, daß sie sich entweder in der einen oder in der anderen dieser beiden Weisen auf die Wirklichkeit bezieht. Das ist die erste Idee. Um verständlich zu machen, wie wir (Menschen) Überzeugungen haben können, die sich in dieser Weise auf die Wirklichkeit beziehen, muß man das Haben von Überzeugungen darüber hinaus als Teil einer normgeleiteten Praxis betrachten. In deren Rahmen gilt eine Überzeugung nur dann als „epistemisch richtig“, wenn sie nicht nur wahr, sondern auch ausreichend gerechtfertigt ist. Das ist die zweite Idee. Fügt man beide zusammen, so gelangt man zu einer *normativ-disjunktiven Konzeption* des Weltbezugs von Überzeugungen, deren zentrale These besagt, daß eine Überzeugung sich dadurch auf die Wirklichkeit bezieht, daß sie in Abhängigkeit davon, was in Wirklichkeit der Fall ist, entweder epistemisch richtig ist oder nicht. Diese einfache These reicht vollständig aus, um verständlich zu machen, wie unsere Überzeugungen sich *unmittelbar* (d. h. ohne Vermittlung von Repräsentationen und anderen mentalen Bedeutungsträgern) auf eine von unserem Denken unabhängige Wirklichkeit beziehen können. Ich knüpfe hier unter anderem an Arbeiten von Arthur Collins und John McDowell an (in deren Hintergrund die Philosophie des späten Wittgenstein steht), gehe jedoch über diese Ansätze hinaus. Es handelt sich hier meines Wissens um eine neuartige Auffassung über den intentionalen Weltbezug von Überzeugungen.

Allerdings wirft diese Konzeption selbst eine Reihe von Fragen auf. Soweit diese Fragen die Vereinbarkeit mit dem Alltagsrealismus betreffen, gehe ich ihnen, ebenfalls im fünften Kapitel, ausführlich nach. Dabei diskutiere ich unter anderem die Rolle der Wahrnehmung für die Rechtfertigung unserer Überzeugungen und skizziere eine „direkt-realistische“ Theorie der Wahrnehmung, die nicht nur mit der normativ-disjunktiven Konzeption des Weltbezugs von Überzeugungen vereinbar ist, sondern auch mit der Begriffsabhängigkeit der Wahrnehmung (die traditionell als Argument gegen einen direkten Wahrnehmungsrealismus gilt).

Wenn die in dieser Arbeit vorgestellten Überlegungen überzeugen können, dann ist das Ergebnis die *Wiederherstellung* der vorphilosophischen *Selbstverständlichkeit* des Realismus: Mit der Zurückweisung des

Skeptizismus und der Erklärung, wie unsere Überzeugungen und Wahrnehmungen sich unmittelbar auf eine denkunabhängige Wirklichkeit beziehen können, sind die beiden grundlegenden Motive für die philosophische Problematisierung des Realismus aus dem Weg geräumt. Das Ergebnis ist also eine indirekte Verteidigung eines „direkten“ Realismus. Es spricht nun nichts mehr dagegen, den Realismus auch in der Philosophie wieder als das zu betrachten, was er im Alltag stets geblieben ist: eine wichtige, aber selbstverständliche Wahrheit über unser Verhältnis zur Wirklichkeit.

## I. WAS IST REALISMUS?

### 1. Realismen

„Realismus“ ist ein vieldeutiges Wort. Es bezeichnet nicht nur mehrere Kunststile verschiedener Gattungen und eine nüchterne Einstellung in Alltag und Politik, sondern auch gleich zwei wichtige philosophische Positionen, die jeweils wiederum eine Vielzahl von Varianten zulassen.

In der älteren, auf das Mittelalter zurückgehenden Bedeutung versteht man unter „Realismus“ in der Philosophie die Auffassung, daß es nicht nur *einzelne* Dinge gibt, die z. B. rot oder rund sind, sondern auch sogenannte *Universalien* wie Röte und Rundheit, die – mit Aristoteles' treffendem Ausdruck – „ihrer Natur nach in mehrerem zu sein vermögen“ (*Metaphysik*, 1038b). Wenn es, so die Überlegung, mehrere runde Dinge gibt, so muß es auch etwas geben, das ihnen gemeinsam ist und an dem sie alle gleichermaßen „teilhaben“, nämlich die Eigenschaft, rund zu sein. Die radikale Gegenposition zu diesem „Universalienrealismus“ ist der Nominalismus. Er besagt, daß ausschließlich konkrete Einzeldinge existieren. Der Anschein, es gebe so etwas wie Universalien, wird danach allein durch die allgemeinen Ausdrücke (*nomenina*) hervorgerufen, deren wir uns im Sprechen und Denken bedienen.

Die zweite, heute vorherrschende philosophische Verwendung des Ausdrucks „Realismus“ ist erst im 18. Jahrhundert aufgekommen (vgl. Halbfass 1992). Danach versteht man unter Realismus die These, daß die Wirklichkeit von unserem Denken unabhängig ist. Um diese These, genauer gesagt um ihren wichtigsten Spezialfall, wird es im folgenden gehen: den Realismus hinsichtlich der alltäglichen Welt raumzeitlicher Gegenstände.

Die Realismusthese verbindet drei Begriffe, von denen jeder erläuterungsbedürftig ist: Wirklichkeit, Denken, Abhängigkeit. Ich werde deshalb zunächst diese drei Begriffe diskutieren und jeweils eine Reihe von Möglichkeiten unterscheiden, wie sie im Zusammenhang der Realismusthese zu verstehen sind. Auf diese Weise wird sich eine erstaunlich große Anzahl unterschiedlicher Realismusvarianten ergeben. Nur eine von ihnen, so möchte ich zeigen, kann als philosophischer Ausdruck ei-

nes vorphilosophisch-alltäglichen Wirklichkeitsverständnisses gelten. Um diese Version des Realismus wird es dann im weiteren Verlauf dieser Arbeit gehen. Ich werde ihr Verhältnis zu anderen in der philosophischen Literatur diskutierten Formen des Realismus untersuchen und dabei auch auf den Zusammenhang zwischen den zwei philosophischen Bedeutungen des Ausdrucks „Realismus“ zurückkommen.

## 2. Wirklichkeit

Was ist *die* Wirklichkeit, die vom Denken unabhängig sein soll? Sicherlich muß es sich nicht um *einen* allumfassenden Gegenstand handeln – sei es holistisch um ein Ganzes, das seinen Bestandteilen vorausgeht<sup>1</sup>, sei es um ein bloßes Aggregat alles dessen, was existiert.<sup>2</sup> Die Realismusthese betrifft nicht primär die Frage, ob die Wirklichkeit insgesamt ein denkunabhängiger *Gegenstand* ist, sondern die Frage, ob dasjenige, was wirklich ist (sei es ein Gegenstand, viele Gegenstände oder etwas anderes als ein Gegenstand), von unserem Denken abhängt. „Wirklich sein“ ist dabei im weitesten Sinn zu verstehen: Wirklich ist alles, was es überhaupt gibt, alles was existiert.

Das ist natürlich keine sehr informative Auskunft. Eine inhaltlich erhellende Definition des *Begriffs* der Wirklichkeit, die mit dem Realismus vereinbar ist, ist aber aus prinzipiellen Gründen ausgeschlossen. Es gibt drei Möglichkeiten, wie eine solche Definition aussehen kann:

(1) Die Definition verwendet unter anderem epistemische Begriffe, von denen man annehmen darf, daß sie eine *hinreichende* Bedingungen des Wirklichseins angeben (wie *Wahrnehmung*, *Erfahrung*, *Evidenz* etc.): Was wahrnehmbar ist oder Gegenstand der Erfahrung sein kann, ist zweifellos auch wirklich. Soll es sich dabei aber zugleich um *notwendige* Bedingungen handeln, so wäre damit die vollständige Erkennbarkeit oder Wahrnehmbarkeit der Wirklichkeit begrifflich garantiert. Wirklich könnte nur das sein, was erkennbar ist, die Wirklichkeit würde insofern von etwas Mentalem abhängen.

(2) Die Definition verwendet semantische Begriffe (wie *Wahrheit*

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die Feldtheorie von Rohs, die Einzeldinge in Raum und Zeit mit Raum-Zeit-Gebieten identifiziert und als unselbständige Bestandteile eines vorgängigen raumzeitlichen Feldes betrachtet (Rohs 1996, Kap. 1 und 2; dazu Esfeld 1997). Zu den verschiedenen Formen des ontologischen Holismus vgl. auch Esfeld 2002.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Burgers Konzeption des Universums als „Supremum“ aller Individuen (Burger 1998a, 193-201).

oder *Referenz*).<sup>3</sup> Auch hier kann man voraussetzen, daß sich zumindest *hinreichende* Bedingungen dafür angeben lassen, daß etwas wirklich ist. So gilt aufgrund trivialer semantischer Prinzipien wie

WS Wenn der Satz „*p*“ wahr ist, dann ist es (wirklich) der Fall, daß *p*,

daß alles das wirklich ist, worüber man wahre Aussagen machen kann. Aber auch hier ist fraglich, ob es sich um eine *notwendige* Bedingung des Wirklichseins handelt. Jedenfalls *kann* man bestreiten, daß über alles, was wirklich ist, Aussagen oder Gedanken möglich sind. Andernfalls müßte man behaupten, daß bereits durch den *Begriff* der Wirklichkeit garantiert ist, daß man die Wirklichkeit vollständig im Denken erfassen und sprachlich beschreiben kann. Die Möglichkeit, daß es Teile oder Aspekte der Wirklichkeit gibt, die außerhalb der Reichweite unserer begrifflichen und sprachlichen Möglichkeiten liegen, wäre damit ausgeschlossen. Auch wenn ein Realist natürlich nicht darauf festgelegt ist, daß die Wirklichkeit tatsächlich über das für uns Begreifbare hinausgeht, und er sogar gute Gründe haben kann, diese Möglichkeit auszuschließen, dürfen sich diese Gründe aus realistischer Sicht nicht aus dem Begriff der Wirklichkeit allein ergeben, denn das würde bedeuten (wie sich noch genauer zeigen wird), daß die Wirklichkeit von der Reichweite unseres Denkvermögens in begrifflicher Hinsicht *abhängig* wäre.

(3) Die Definition verwendet ausschließlich nicht-epistemische und nicht-semantische Merkmale (wie z. B. *Ausdehnung*, *Undurchdringlichkeit*, *Unteilbarkeit*, *Ewigkeit*). In diesem Fall sind stets *mögliche* Gegenstände denkbar, die über die angegebene Eigenschaft verfügen, ohne *wirklich* zu sein, d. h. ohne zu existieren.<sup>4</sup> Es kann sich bei nicht-epistemischen und nicht-semantischen Eigenschaften deshalb allenfalls um *notwendige*, nicht aber um *hinreichende* Bedingungen des Wirklichseins handeln.

Während es sich im letzten Fall (3) also nicht um eine vollständige Definition des Begriffs der Wirklichkeit handelt, würde eine epistemische (1) oder semantische (2) Definition, sofern sie tatsächlich notwendi-

<sup>3</sup> Ein Beispiel ist Freges Definition von „Existenz“ als Prädikat zweiter Stufe, das besagt, daß ein Begriff erster Stufe erfüllt ist. „Es gibt Elefanten“ besagt demnach „Der Begriff *Elefant* ist nicht leer“ oder „Es gibt mindestens ein Ding, das unter den Begriff *Elefant* fällt“ (vgl. Frege 1884, § 53; 1891). Das Fallen eines Gegenstandes unter einen Begriff ist eine semantische Beziehung, wie sich u. a. daran zeigt, daß sie mit Hilfe des Wahrheitsbegriffs definierbar ist: Ein Gegenstand *a* fällt genau dann unter einen Begriff *F*, wenn die Aussage „*Fa*“ wahr ist.

<sup>4</sup> Vgl. Kants Kritik am ontologischen Gottesbeweis, *KrV* A 592/B 620 ff.

ge *und* hinreichende Bedingungen dafür angibt, daß etwas wirklich ist, den Realismus bereits definitiv ausschließen.<sup>5</sup> Um zu verstehen, wie es überhaupt eine *Diskussion* über den Realismus geben kann, müssen wir einen Begriff der Wirklichkeit zugrunde legen, der offenläßt, ob die Wirklichkeit von etwas Mentalem abhängt oder nicht. Das aber heißt, *Wirklichsein* als undefinierten Grundbegriff zu betrachten, der nur über Beispiele eingeführt werden kann. Es ist also notwendig, zunächst paradigmatische Fälle von Wirklichem anzugeben. Nur wenn unstrittig ist, ob es die fraglichen Gegenstände wirklich gibt, kann man die Frage stellen, ob sie denkabhängig sind oder nicht.<sup>6</sup>

Ein solches Vorgehen eröffnet zugleich die Möglichkeit, je nach Gegenstandsbereich zwischen verschiedenen „Realismen“ zu unterscheiden: Jemand, der Alltagsgegenstände wie Tische oder Steine als denkunabhängig betrachtet, kann abstrakte oder „theoretische“ Gegenstände durchaus für mentale Konstrukte halten – oder umgekehrt. Mit Blick auf die „Wirklichkeitsseite“ der Realismusthese lassen sich daher so viele Realismen unterscheiden, wie es unterscheidbare Gegenstandsbereiche gibt. So kann man nicht nur Realist hinsichtlich alltäglicher, theoretischer oder abstrakter Entitäten sein, sondern z. B. auch mit Blick auf den Bereich des Modalen, des Mentalen, der Moral, der Farben oder der Religion.<sup>7</sup>

Ein Realist hinsichtlich eines gegebenen Gegenstandsbereichs ist also jemand, der behauptet, daß es die Gegenstände dieses Bereichs wirklich gibt und daß ihre Existenz und Beschaffenheit in einem noch näher zu explizierenden Sinn denkunabhängig ist.<sup>8</sup> Unterscheidet man je nach

<sup>5</sup> Diesem Dilemma scheint Quine mit seinem berühmten Diktum „To be is to be the value of a variable“ zu entgehen (vgl. Quine 1948, 15). Doch dieser Eindruck täuscht, denn es handelt sich dabei entweder um ein Kriterium für die „ontologischen Verpflichtungen“ einer Theorie („Man *behauptet* genau von den Gegenständen, daß sie existieren, über die man quantifiziert“, vgl. Quine 1990, 26) oder um eine verkappte „semantische“ Definition, da die Werte einer (gebundenen) Variablen natürlich nur dann wirklich existieren müssen, wenn die Variable in einem *wahren* Satz vorkommt.

<sup>6</sup> Die folgende Darstellung überschneidet sich in manchen Punkten mit derjenigen in Willaschek 2000d.

<sup>7</sup> Tatsächlich werden zu jedem dieser Themen ausführliche Diskussionen zwischen den jeweiligen „Realisten“ und ihren Widersachern geführt; vgl. z. B. Lewis 1986 (mögliche Welten) sowie die in Leplin 1984 und Papineau 1996a (theoretische Entitäten), Mellor/Oliver 1997 (Universalien), Sayre-McCord 1988 (moralische Werte), Byrne/Hilbert 1997a (Farben), Jäger 1997, Kap. V (Gegenstände religiöser Einstellungen), Lycan 1990 (mentale Zustände), French/Uehling/Wettstein 1988, Alston 2002 und Halbig/Suhm i. Ersch. (verschiedene Gegenstandsbereiche) gesammelten Aufsätze.

<sup>8</sup> Ein Realist muß den jeweiligen „Gegenstandsbereich“ natürlich nicht („platonistisch“) als einen Bereich von Einzeldingen verstehen: Moralische Werte könnten zum Beispiel auch *Eigenschaften* von Handlungen oder handelnden Personen sein; ein moralischer Realismus würde dann besagen, daß sie den jeweiligen Handlungen oder Personen denk-



Gegenstandsbereich zwischen verschiedenen Realismen, dann ergibt sich das folgende Schema:

*Realismus hinsichtlich Gegenstandsbereich A*

RA-0 Gegenstände der Art *A* existieren denkunabhängig.

Diese These kann man wiederum in zwei Teilthesen zerlegen:

*Realismus hinsichtlich Gegenstandsbereich A*

RA-1 Wenn es Gegenstände der Art *A* gibt, dann existieren sie denkunabhängig.

RA-2 Es gibt Gegenstände der Art *A*.

Beide Thesen zusammengenommen implizieren die Realismusformulierung RA-0, wonach *A*-Gegenstände denkunabhängig existieren. RA-1 und RA-2 sind logisch voneinander unabhängig; sie können unabhängig voneinander behauptet oder bestritten werden. Dennoch ist es sinnvoll, *beide* Thesen als Bestandteile des Realismus zu betrachten, da die Verneinung jeder einzelnen dieser Thesen für sich genommen bereits zu einer Position führt, die üblicherweise als antirealistisch gilt. Für jeden Gegenstandsbereich sind demnach *zwei Gegenpositionen zum Realismus* möglich: Entweder man bestreitet die *Existenz* des fraglichen Gegenstandsbereiches, etwa indem man behauptet, daß es so etwas wie Elektronen, Dämonen oder Zahlen „in Wirklichkeit“ gar nicht gibt; diese Auffassung werde ich als *eliminativen Antirealismus* bezeichnen. Oder man gesteht die Existenz des Gegenstandsbereichs zu und bestreitet, daß solche Gegenstände *unabhängig* von irgendwelchen Denkvorgängen oder -strukturen existieren; in diesen Fällen können wir von einem *idealistischen Antirealismus* sprechen:

unabhängigerweise zukommen. – Michael Dummett hat gegen eine Charakterisierung des Realismus als einer These über die Existenz und Beschaffenheit von *Gegenständen* aus einem anderen Grund eingewandt, sie sei zu eng: Eine realistische Deutung von Aussagen über die Zukunft zum Beispiel betreffe nicht die Frage, ob irgendwelche zukünftigen Objekte denkunabhängig existieren, sondern die, ob die fraglichen Aussagen bereits jetzt eindeutig entweder wahr oder falsch sind. Auch hinsichtlich der Mathematik gehe der Realismus nicht unbedingt mit der Annahme mathematischer Gegenstände einher (vgl. z.B. Dummett 1963). Dummett schlägt daher vor, den Realismus als eine These über die Wahrheit bzw. Falschheit von Aussagen zu formulieren. Darauf werde ich weiter unten zurückkommen (vgl. §§ 3, 16). Da Dummetts Einwand den Fall des Realismus hinsichtlich alltäglicher Gegenstände (um den es im folgenden ausschließlich gehen wird) nicht betrifft, werde ich bis auf weiteres an der herkömmlichen Auffassung festzuhalten.

*Eliminativer Antirealismus (hinsichtlich Gegenstandsbereich A)*

EA-1 Wenn es Gegenstände der Art A gibt, dann existieren sie denkunabhängig.

EA-2 Es gibt („in Wirklichkeit“) keine Gegenstände der Art A.

*Idealistischer Antirealismus (hinsichtlich Gegenstandsbereich A)*

IA-1 Wenn es Gegenstände der Art A gibt, dann existieren sie nicht denkunabhängig.

IA-2 Es gibt Gegenstände der Art A.

Welche dieser zwei Versionen des Antirealismus als ernsthafte Alternative zum Realismus in Betracht kommt, hängt vom jeweiligen Gegenstandsbereich ab.<sup>9</sup> Mit Blick auf Alltagsgegenstände zum Beispiel ist der eliminative Antirealismus offenbar eine wenig attraktive Position: Kaum jemand wird behaupten wollen, daß es so etwas wie Berge, Steine und Tische in Wirklichkeit überhaupt nicht gibt. Dagegen ist der idealistische Antirealismus mit Blick auf Alltagsgegenstände durchaus verbreitet; er besagt, daß es diese Dinge nicht unabhängig von unserem Denken und Erkennen gibt, sondern nur als „Erscheinungen“, „mentale Konstrukte“ oder ähnliches.

In anderen Bereichen ist der eliminative Antirealismus hingegen eine ernsthaft diskutierte Position. So ist zum Beispiel die Existenz von abstrakten Gegenständen von vielen Philosophen schlichtweg bestritten worden, ebenso wie die Existenz von theoretischen Entitäten, von sprachlichen Bedeutungen, von mentalen Vorgängen, moralischen Werten und manchem mehr. Dabei kann eine solche eliminative Auffassung durchaus mit einer These einhergehen, die ganz ähnlich klingt wie die erste These des *idealistischen* Antirealismus (IA-1), daß es sich bei diesen Dingen nämlich um mentale Konstrukte, Projektionen oder Fiktionen handelt. Doch im Unterschied zum idealistischen zieht der eliminative Antirealismus, gestützt auf die These EA-1, aus der Denkabhängigkeit eines Gegenstandsbereichs die Konsequenz, daß es die betreffenden Gegenstände „in Wirklichkeit“ eben nicht gibt. Daß es fiktive Gestalten wie

<sup>9</sup> Natürlich ist es prinzipiell auch möglich, beide Teilthesen von RA zu bestreiten; doch das führt zu einer Position, die meines Wissens niemals vertreten worden ist. Ich beschränke mich im folgenden daher auf den eliminativen und den idealistischen Antirealismus. – Der Unterschied zwischen diesen beiden Formen des Antirealismus wird in der gegenwärtigen Realismusdebatte kaum beachtet. Vgl. jedoch Alstons verwandte Unterscheidung zwischen „the flat denial that Xs exist“ und „a reduction of Xs to Ys“ (Alston 1996, 65) sowie Byrne/Hilbert über „color realism“, die zwischen „eliminativists“, „dispositionalists“, „physicalists“ und „primitivists“ hinsichtlich Farben unterscheiden (Byrne/Hilbert 1997b, xi-xii).

Rumpelstilzchen nur „im Märchen“ gibt, heißt nach eliminativer Auffassung eben, daß es sie streng genommen überhaupt nicht gibt. Dasselbe könnte z. B. auch für sogenannte „theoretische Entitäten“ gelten: Wenn Elektronen nur relativ zu einer bestimmten physikalischen Theorie existieren, dann heißt das EA-1 zufolge, daß es Elektronen in Wirklichkeit nicht gibt.<sup>10</sup>

Je nach Gegenstandsbereich gibt es also verschiedene Realismen und Antirealismen. Im folgenden wird es jedoch nur um den *Realismus mit Blick auf die Gegenstände unserer Alltagswelt* gehen. Diese Auffassung, die ich als *Alltagsrealismus* bezeichnen werde, ist dadurch charakterisiert, daß makroskopisch wahrnehmbare und klar umgrenzte Einzeldinge in Raum und Zeit als die paradigmatischen Bestandteile der Wirklichkeit gelten (z. B. Kieselsteine, Bäume, Autos, Menschen, Planeten). Neben diesen paradigmatischen Gegenständen gehören auch andere natürliche Vorkommnisse, die raumzeitlich lokalisierbar sind (wie Licht, Wind oder Wasser) zur alltäglichen Wirklichkeit. Von diesen Gegenständen (im engeren und im weiteren Sinn) besagt der hier zur Debatte stehende Realismus erstens, daß es sie („wirklich“) gibt, und zweitens, daß ihre Existenz in einem noch zu klärenden Sinn denkunabhängig ist.<sup>11</sup> Wie es sich mit mikroskopisch kleinen, mit „theoretischen“, abstrakten und anderen Arten von Gegenständen verhält, bleibt damit offen.<sup>12</sup>

### 3. Minimaler und qualitativer, ontologischer und semantischer Realismus

Neben der Unterscheidung der Gegenstandsbereiche ergibt sich eine weitere wichtige Unterscheidung aus der Frage, ob lediglich die *Existenz* oder auch die *Beschaffenheit* der Gegenstände denkunabhängig sein soll. Im ersten Fall würden Gegenstände zwar unabhängig von unserem Den-

<sup>10</sup> Der Streitpunkt zwischen beiden Versionen des Antirealismus ist demnach dieser: Folgt aus Aussagen der Form „X existiert nur in Abhängigkeit von menschlichem Denken“ oder „X gibt es nur relativ zu Theorie T“, daß X *existiert* (wenn auch denkabhängigerweise) oder folgt gerade, daß X *nicht* existiert? Mit anderen Worten: Ist es überhaupt sinnvoll, *denkabhängigen* Gegenständen reale Existenz zuzusprechen? Um diese Frage beantworten zu können, muß man jedoch zunächst klären, was es überhaupt heißt, daß ein Gegenstand von menschlichem Denken *abhängt* (vgl. dazu unten §§ 5-10).

<sup>11</sup> Der Alltagsrealismus ist nicht darauf festgelegt, daß *alle* Dinge, deren Existenz wir in alltäglichen Zusammenhängen annehmen, tatsächlich und denkunabhängig existieren.

<sup>12</sup> Auf den Status theoretischer Entitäten in den Wissenschaften werde ich weiter unten im Rahmen eines Exkurses eingehen; vgl. unten, Exkurs 2.

ken *existieren*, doch wären sie Steine, Bäume, Planeten und Wind nur in Abhängigkeit von unseren Konzeptualisierungen oder den Prädikaten unserer Sprache. Im zweiten Fall würde zur denkunabhängigen Wirklichkeit auch gehören, daß die Gegenstände *Eigenschaften* haben (bzw. daß bestimmte prädikative Aussagen über sie wahr sind).<sup>13</sup> Daß ein Gegenstand ein Kieselstein ist, wäre danach ebenso Teil der Wirklichkeit wie seine (falls es dies geben sollte) „bloße“ Existenz. Ich werde die beiden Alternativen als „minimalen“ und „qualitativen Realismus“ bezeichnen.

Dem minimalen Realismus zufolge läßt sich über die Wirklichkeit *qua* denkunabhängig nichts weiter sagen, als daß es sie gibt. Alle Eigenschaften, die wir ihr zusprechen können, kommen ihr nur relativ zu unserem Erkenntnisapparat, einem Begriffsschema oder einer Sprache zu.<sup>14</sup> Die Schwierigkeit dieser Position liegt offenbar darin, dem Begriff der denkunabhängigen Existenz noch irgend einen nachvollziehbaren Inhalt zu geben. Betrachtet man „Existenz“, wie seit Frege üblich, als Prädikat zweiter Stufe (es besagt dann, daß ein Begriff „erfüllt“ oder eine Klasse nicht leer ist), so droht die minimale Realismusvariante sogar inkonsistent zu werden: Wenn „Existenz“ sich nur relativ zu Prädikaten erster Stufe präzisieren läßt, diese Prädikate jedoch ausschließlich denkabhängige Eigenschaften zuschreiben – wie kann die Existenz den Gegenständen dann denkunabhängigerweise zukommen? Die minimale Variante ist deshalb auf einen starken Existenzbegriff angewiesen, der nicht mit der Bedeutung des Existenzquantors zusammenfällt. „Sein“ wäre danach, entgegen Kants weithin geteilter Auffassung, doch ein „reales“, d. h. sachhaltiges Prädikat.

Die qualitative Variante hat dieses Problem nicht. Ihr zufolge verfügen die denkunabhängig existierenden Gegenstände denkunabhängigerweise über Eigenschaften. Sie übernimmt dagegen eine andere ontologische Hypothek, die den Status von Eigenschaften und das Verhältnis zwischen Gegenständen und Eigenschaften betrifft. Sind Eigenschaften selbst denkunabhängige Gegenstände? Wenn ja, haben sie wiederum denkunabhängige Eigenschaften? Gibt es die Gegenstände, die über Eigenschaften verfügen, auch unabhängig von ihren Eigenschaften? Auch diese Fragen, auf deren Zusammenhang mit dem Realismus ich weiter

<sup>13</sup> Dasselbe gilt für Relationen. (Etwas ist z. B. ein Planet, wenn es zu einem Fixstern in der Relation des Planetenseins steht.) Mit „Eigenschaften“ ist im folgenden stets „Eigenschaften und Relationen“ gemeint.

<sup>14</sup> Eine solche Auffassung bezeichnet Michael Devitt zu Recht als „Feigenblatt-Realismus“ („fig-leave realism“; vgl. Devitt 1991, 23).

unten zurückkommen werde, sind sicherlich nicht leicht zu beantworten.

Eine Möglichkeit, den Problemen dieser „ontologischen“ Realismusformulierungen zu entgehen, bieten die sogenannten „semantischen“ Formulierungen. In ihnen ist dasjenige, was vom Denken unabhängig sein soll, nicht durch *ontologische* Ausdrücke wie „Wirklichkeit“, „Gegenstand“ usw. charakterisiert, sondern durch *semantische* Ausdrücke, d. h. durch solche, die nicht direkt die Wirklichkeit betreffen, sondern die *Beziehung* zwischen Sprache bzw. Denken auf der einen und der Wirklichkeit auf der anderen Seite.<sup>15</sup> Die wichtigsten Ausdrücke dieser Art sind die Wörter „wahr“ und „Wahrheit“. Vor allem Michael Dummett hat in einer Reihe einflußreicher Arbeiten die Auffassung vertreten, daß der eigentliche philosophische Gehalt der Kontroverse um den Realismus nur dann klar formuliert werden kann, wenn man den Realismus als eine semantische These versteht.<sup>16</sup>

Ein Realist ist Dummett zufolge jemand, der mit Blick auf eine Klasse von Aussagen (etwa mathematische Aussagen, Aussagen über die Vergangenheit usw.) behauptet, daß diese Aussagen eindeutig entweder wahr oder falsch sind, und zwar unabhängig davon, ob wir dies feststellen können oder nicht (vgl. z. B. Dummett 1963, 146). Der Antirealist dagegen macht die Wahrheit oder Falschheit der Aussagen abhängig von unserer Fähigkeit, ihre Wahrheit oder Falschheit *festzustellen*. Während der Realist einen „nicht-epistemischen“ Wahrheitsbegriff vertritt (vgl. Putnam 1978, 125), bindet der Antirealist Wahrheit begrifflich an unsere epistemischen Möglichkeiten. Solange nicht sicher ist, daß wir für die fragliche Klasse den Wahrheitswert einer jeden Aussage feststellen können, muß der Antirealist also offenlassen, ob alle Aussagen dieser Klasse eindeutig entweder wahr oder falsch sind. Damit gewinnt man Dummett zufolge ein eindeutiges Kriterium zur Unterscheidung zwischen einem realistischen und einem antirealistischen Verständnis dieser Aussagen: Wer das Prinzip der Bivalenz oder Zweiwertigkeit („Jede Aussage ist

<sup>15</sup> Semantische Realismusformulierungen sind nicht darauf festgelegt, den Begriff der Wirklichkeit selbst (oder andere ontologische Begriffe) semantisch zu definieren (vgl. oben § 2 (2)).

<sup>16</sup> Vgl. z. B. Dummett 1963; 1969; 1978b; 1982; 1991, Kap. 1 und 15; 1993b; dazu unten §§ 15, 16. – Sofern man Wahrheit als eine Eigenschaft mentaler und sprachlicher Gebilde auffaßt, kommt in dieser Verschiebung offenbar bereits eine gewisse Bevorzugung einer antirealistischen Position zum Ausdruck. So bezeichnet es Dummett ausdrücklich als Konsequenz seiner Vorgehensweise, daß man nicht die Realität untersuchen müsse, um die den Realismus betreffenden Fragen zu beantworten (Dummett 1991, 15). Ein Realist dürfte dies wohl kaum zugeben.